№ 2. Schlesische 1841.

Gebirgs-Blüthen.

Siebenter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 7. Januar.

Der beste Mann hat auch immer die beste Religion.

Nachhall des Beckerschen Rhein-Liedes zu Waldenburg und dessen Nähe.

Sie sollen sie nicht haben;
Der Riesenberge Höh'n,
Sie sollen sich nicht laben
An unsrer Lüfte Wehn.

So lang Najadens Wellen
Die stärkend Sieche heil'n,
Den Thälern hier entquellen
Und Gäste fröhlich weil'n.

So lang noch Wärme spendet
Der Kohle schwarz Gestein,
So lang dem Flötz entwendet
Die Halden grob und klein.

So lang durch Pulvers Walten
Tief in der Berge Schoos,
Sich lassen Wände spalten
Und rieseln Quellen los.

So lang auf unsern Linnen
Des Schneees Weiße haft,
So lang wir künstlich spinnen
Den Flachs durch Dampfes Kraft.

So lang auf Meeres Wogen
Das Schiff zur Ferne Strand,
Was unser Fleiß gewoben
Die Handlung fortgesandt.

So lang durch Gluthen Walten
Der Gense Eisen fließt,
So lang man all' Gestalten
In Sandes Formen gießt.

So lang sich kräft'ge Hände
Gewerblich thätig nähr'n,
Und hier nun alle Stände
Die deutsche Treu bewähr'n.

So mögen Feinde weilen
Daheim an ihrem Heerd,
Sie würde hier ereilen
Ein Lohn des Kampfes werth.

St....r.

Feodora.

Novelle aus der Zeit des deutschen Freiheits-Kampfes.

(Fortsetzung.)

Die mörderischen Schlachten von Smolensk und Mosaisk waren geliefert und für den eroberungssüchtigen Herrscher glänzende Siege in ihnen erfochten. Moskau's Vormauer war durch die letztere Schlacht gefallen und der Vortrab der französischen Armee, bei welchem Friedrichs Regiment sich befand, nahte sich den Thoren der unermeßlichen Kaiserstadt. Alles hatte bis jetzt während des Feldzuges den Wünschen und Erwartungen Friedrichs entsprochen. Sein Heer war das siegende, sein Regiment stand an der Spitze des Heeres und hatte täglich vollauf mit den kühnen Lanzenreitern der Feinde zu thun. Der Heerführer wußte Kriegerverdienst glänzend und lockend zu belohnen, und Friedrich hatte manche Auszeichnung sich rühmlichst erfochten, und dazu noch das Glück gehabt, durch die vielen Gefahren, welche das tägliche Handgemenge, worin der Vortrab mit den Feinden verwickelt war, mit sich brachte, unbeschädigt bis an die Ufer der Moskwa, dem großen Ziele des Eroberers, zu kommen.

An der Spitze seiner Schwadron gegen wilde Kosackenschwärme plänkelnd, sah er die Thürme des Czaarenpalastes vor sich und höher schlug ihm das Herz bei dem Gedanken, bald die Thore der mächtigsten Stadt des mächtigsten Reiches der Welt zu durchfliegen, und von Siegeslust trunken malte er sich den Einzug in Moskau mit den lebhaftesten Farben aus, einen Triumph wähnte er nahe und sah im Geiste das siegende Heer von den Besiegten glorreich empfangen. Aber hier willigte das waltende Schicksal nicht mehr in die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen. Wie des ganzen Heeres wurden von jetzt an auch Friedrichs Erwartungen getäuscht. Oede und leer war es in der großen Stadt, in welche er bald darauf, an die kaiserlichen Garden gereiht, einzog.

Moskau folgte nicht dem Beispiele der deutschen Residenzen. Nicht Abgesandte der Bürgerschaft kamen glückwünschend dem blutigen Sieger entgegen, zur Besitznahme ihres Eigenthums ihn einzuholen, wüste war es drinnen wie draußen, todtenstill in den langen Straßen und in den Häusern, kein Jubel, kein Jauchzen schallte den Einziehenden entgegen, höchstens, daß hie und da ein Haufen ausländischen Gesindels ein durch Aussicht auf Gewinn erkauftes Vivat schrie.

Schrecklich hausten die Franzosen in der verlassenen Stadt und noch unmenschlicher wütheten sie, als die auflodernde Flamme die Absicht der Russen nur zu deutlich verrieth, und als der mit einem ungeheuren Heere heranziehende Kutusow sie zwang, die kaum genommene Stadt wieder zu verlassen. Mit Abscheu wandte sich Friedrich von den Greuelscenen, welche seinem Herzen eben so verabscheuungswürdig erschienen, als sie seinem Auge neu waren. So hatte er den Krieg noch nicht gekannt. Als nun vollends der große Kaiser in satanischer Wuth selbst den Befehl zum Sengen und Brennen gab, da wurden dem braven Jünglinge schrecklich die Augen geöffnet. Wie ganz anders erschien ihm jetzt der ge-

priesene Feldherr, wie ganz anders jetzt seine gerühmten Garden. Statt jenes sah er nun den aufs Höchste erbitterten, und in der Erbitterung aus der Rolle des Kaisers fallenden Wüthrich, statt seiner Helden strömte ruchloses Raubgesindel durch die Straßen, plündernd, so lange das Fortbringen der Beute ging und schändlich zerstörend, wo dies unmöglich war. Das hatte Friedrich nicht erwartet, nicht geahnt, und so wie er jetzt seinen Stand kennen lernte, schwand für ihn alles Große, alles Schöne davon.

Nicht das nun erfolgende Unglück des Heeres, nur der Anblick der Schandthaten desselben beugte den braven Jüngling und machte ihn seine frühere Lust am Kriegsleben bitterlich bereuen. Aber weit entfernt, hiedurch lässig in seiner Pflicht zu werden, wußte er als Mann zu tragen und wacker sich zu erhalten: brav wie beim Vordringen, focht er auch auf dem Rückzuge, und mit eiserner Standhaftigkeit trug er alles Ungemach, das auf die mannichfaltigste Weise seit der Räumung Moskau's das Heer so fürchterlich verfolgte.

Seine kräftige Jugend schützte ihn noch gegen Kälte und Hunger, die, als die schrecklichsten Verfolger und Peiniger der Fliehenden, schon manchen geliebten Freund und viele brave Reiter aus dem Regimente niedergestreckt hatten. Dazu kamen die Anfälle der wüthenden und tollkühnen Kosacken, welche den Nachtrab fortwährend bedrängten, so daß das schöne Regiment in kurzer Zeit ganz aufgerieben war.

Ohne Ordnung, ohne Beachtung des Ranges flohen Offiziere, flohen Gemeine wild durcheinander, Jeder nur auf seine Rettung, Niemand auf Vertheidigung des Ganzen bedacht. Unter den verworrenen Haufen wütheten schrecklich die Verfolger.

Friedrich würde es bei seiner felsenfesten Natur und einer bewundrungswürdigen Ausdauer wohl gelungen sein, die errettenden befreundeten Gegenden zu erreichen, wenn nicht sein treuer Rappe, aufs Höchste ausgehungert und abgetrieben, unter ihm zusammen gefallen wäre, und er sich nun genöthigt gesehen hätte, zu Fuß den Marsch fortzusetzen. Das aber war er nicht gewohnt, und bei der hiedurch entstandenen Entkräftung mußte er in jedem Augenblicke fürchten, entweder den Strapatzen zu unterliegen, oder den Kosacken in die Hände fallen. Das Letztere geschah.

Bei dem nächsten Anfalle, den die kühnen Reiter machten, wurde mit einem Haufen Franzosen auch Friedrich umringt. Erst sollten Alle niedergestochen werden, und nur der Großmuth eines jungen Offiziers, der an Friedrichs Uniform den Deutschen erkannte, und durch sein „niemetzk pardon," die Lanzenreiter abhielt, hatten sie es zu danken, daß sie nur ausgeplündert und einem größern Haufen Kriegsgefangener zugestoßen wurden.

Der unbekannte Lebensretter, der das Ausplündern der Gefangenen nicht verbieten zu können schien, sah mitleidsvoll auf den Entblößten hin, winkte ihn noch einmal an sein Pferd. „Armer deutscher Bruder," tönte es theilnehmend aus dem Munde des jungen Kosacken. „Gott sei mit Dir!" und ehe Friedrich es sich versah, hatte er den warmen Mantel des Jünglings über seinen nackten Schultern hängen und ein Paar Silberrubel in der Hand. Rasch entfloh der freundliche Geber dem Danke des Gerührten; die Kosacken hinter ihm drein, und fort war er, den Augen Friedrichs entschwunden.

Eine dankbare Thräne im Auge blickte dieser dem fortsprengenden Haufen nach und ging, durch Worte und Gabe gleich gestärkt und ermuthigt, in die Reihen seiner Gefährten, als die zur Bedeckung zurückgebliebenen Russen mit drohendem Kantschu und barschem

„Paschol, paschol!“ den Haufen antrieben. Das freundliche Gesicht seines Wohlthäters stand wie ein Engelsbild vor seinem Auge. Es war ihm fast, als hätte er es früher schon gesehen; doch dies war wohl Einbildung. Jetzt aber stand es fest vor seiner Seele, auf immer der Erinnerung eingeprägt.

In starken Märschen wurde die Unglücksschaar erst von Kosacken, und dann von bewaffneten Bauern, durch die weiten Steppen Rußlands fortgeführt, immer weiter von der theuren Heimath ab, dem Wolgastrome zu. Drohend schritten die lumpigten bärtigen Wächter neben den bleichen Ausländern her, und trieben mit barschem „stupai!“ die Leidensgestalten weiter. Wer von den Armen unterweges vor Mattigkeit niedersiel, ja wer nur ermüdet und durch sein langsameres Fortschreiten dem Zuge lästig zu werden schien, wurde von den wüthenden Kosacken ohne Barmherzigkeit niedergestoßen. Diese schienen sich sogar immer recht zu freuen, wenn wieder einer der Elenden, der anhaltenden Märsche, der magern Kost und des rauhen Klima's ungewohnt, unterlag und ihnen so Gelegenheit gab, durch den Todesstoß, den sie ihm beibrachten, Rache zu nehmen für das gefallene Moskau und für alle im Lande durch Franzosentücke ausgeübten Schändlichkeiten.

Endlich näherten sich die Wenigen, welche allem Elende Widerstand geleistet hatten, dem Ende ihres Marsches, und, wie sie wähnten, dem Ende ihrer Leiden. Saratow an der Wolga nahm die Unglücklichen auf. Erleichterung hatten sie hier von ihrem so harten Schicksale gehofft, aber nur Wenigen unter ihnen wurde sie zu Theil. Einzeln an die Einwohner der Stadt vertheilt, mußten sie die härtesten und niedrigsten Arbeiten verrichten, wozu weder die ungewohnten und schlechten Nahrungsmittel ihnen Kraft, noch die unfreundliche und rauhe Behandlung, welche ihnen von ihren Wirthen zu Theil wurden, Ermunterung und Lust geben konnten. Viele fielen, von Arbeit, Kummer und Heimweh niedergedrückt, in eine an Wahnsinn gränzende Schwermuth, in welcher sie, ihrer selbst unbewußt, hinbrüteten; sie erlagen dem schrecklichen Zustande und wurden, von den Leidensgefährten beneidet, an den fernen Ufern des reißenden Stromes eingescharrt.

Die wenigen Offiziere allein genossen ein besseres Schicksal. Sie wurden dem Kommandanten der Stadt vorgeführt, der sie, von einer Kosackenwache und mehreren Vornehmen umgeben, auf dem Markte empfing und mit rauhem Blicke die Unglücklichen musterte. Dann sprach er, auf sie hindeutend, mit den Russen, die um ihn standen, und sagte diesen, so viel Friedrich davon verstand, daß die Gefangenen ihre Einquartirung sein würden, und daß sie sich nach Gefallen in sie theilen möchten.

(Fortsetzung folgt.)

Die grausame Grete.

Hans fand sein Gretchen in dem Feld
— Wie froh war er! — alleine —
Doch seht sie flieht! Er eilt ihr nach.
Und folgt ihr in die Scheune.
Da nahm sie eine Handvoll Heu,
That schrecklich bös und drohte:
Hans, laß mich gehn! sonst — wahrlich! Hans —
Sonst werf ich dich zu Tode.

Die sonderbare Heirath.

Als ich — erzählt ein Reisender — in dem Städtchen D., in Nordholland, ankam, unterhielt man sich in allen Häusern von einer Hochzeit, die eben gefeiert werden sollte, und

wozu die meisten Einwohner eingeladen waren. Der Bürgermeister verheirathete nämlich seine Tochter mit dem Sohne eines Bauern, und diese Heirath, welche auf eine sonderbare Weise zu Stande gekommen, war es, was so viel Anlaß zum Gerede gab. In allen Häusern sah ich die Leute die Köpfe zusammenstecken, erzählen, zuhören und dann laut auflachen. Ich glaubte anfangs, das ganze Städtchen sei närrisch geworden; denn alle Leute trieben gerade dasselbe Wesen. Vermuthlich hatte sich seit einigen Jahrhunderten nichts so Wichtiges und Außerordentliches zugetragen, als jene Heirath, womit es sich folgendermaßen erhielt:

In der Umgegend wohnte ein sehr reicher Bauer, wie es deren in Nordholland manche giebt. Er hatte einen einzigen Sohn, und da dieser schon erwachsen war, er aber alt zu werden anfing, so wünschte er sehnlich, diesem die Wirthschaft zu übergeben und ihn daher verheirathet zu sehen. Aber zu seinem großen Leidwesen bezeigte der Sohn eine entschiedene Abneigung gegen das Heirathen. Vergebens machte ihm der Vater manche vernünftige Vorstellung darüber und ließ ihm von Andern zureden. Der Sohn weigerte sich beständig, dem Wunsche seines Vaters zu willfahren, und versicherte, die Mädchen flößten ihm nicht die geringste Zuneigung ein. Wie der Wirth in Göthe's „Herrmann und Dorothea," konnte der Bauer oft klagen:

Ungern sah ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regte, nach Außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja er meidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Eines Tages, als der Bauer mit seinem Sohne das Korn zum Markte in das Städtchen gefahren und wohl verkauft hatte, kehrten Beide bei einem Freunde der Familie ein. Hier lenkte während des Mittagsessen der Alte wieder das Gespräch auf die Ehe. Der Wirth vom Hause unterstützte den Vater in seinen Vorstellungen und Beide redeten dem Jünglinge lange und dringend zu. Dieser, des ewigen Gespräches überdrüssig, stand auf und legte sich in ein Fenster, von welchem aus man die Aussicht auf die Straße hatte.

Unterdessen theilte der Vater dem Freunde seinen Kummer mit. Indem die beiden Alten so mit einander reden, drehte sich der Jüngling, der ihnen den Rücken zuwendete, plötzlich um, ruft seinem Vater im Vorbeieilen zu: „Vater, Vater! vielleicht werde ich heirathen!" stürzt aus dem Zimmer, läuft die Treppe hinunter und verschwindet auf der Gasse. Die beiden Alten sehen sich einander verdutzt an und wissen nicht, was dem armen Jungen auf einmal in den Sinn gekommen ist.

Eine gute Viertelstunde darauf erscheint der Jüngling wieder; er ist ganz außer Athem und kann kaum die Worte herausbringen: „Vater, Vater! wenn ich nicht heirathe, so bin ich der unglücklichste Mensch von der Welt, so sterbe ich vor Schmerz!" — Neues Erstaunen der beiden Alten; sie sehen erst den Jüngling, und dann einander starr an. Nach und nach erholt sich der Sohn und kann kaum erzählen, was sich mit ihm zugetragen hat. Als er nämlich in dem Fenster gelegen hatte, um dem Gespräche übers Heirathen auszuweichen, war ein Mädchen vorübergegangen, so reizend, wie er noch keins gesehen. Auf einmal war ihm der Gedanke durch die Seele gefahren: ja, wenn du so Eine zur Frau bekommen könntest, möchtest du wohl dem Vater die Freude machen, zu heirathen. Um sie nicht aus den Augen zu verlieren war er plötzlich auf die Gasse hinunter und dem Mädchen nachgeeilt. Er hatte ihr ins Gesicht geschaut und ihr zugenickt und sie hatte ihn freundlich

angesehen; er aber war wie vom Blitze getroffen, das heißt äußerst verliebt geworden und hatte sogleich die Vorübergehenden gefragt, wie das schöne Mädchen heiße.

Es ist unsers Bürgermeisters Tochter, hatten die Leute geantwortet. „Vater, lieber Vater," beschloß der Sohn sein Geständniß, „ihr müßt sogleich um das Mädchen für mich freien, sonst sterbe ich vor Gram in Zeit von acht Tagen."

„Je nun, wenn die Sachen so stehen," erwiederte der Vater mit einem fröhlichen Gesichte, „so wollen wir sogleich Hand ans Werk legen."

In der That griff er nach Hut und Stock und begab sich geraden Weges zum Bürgermeister. Er war ein schlichter Mann und machte niemals viel Wesens.

„Herr Bürgermeister," sagte er beim Eintritt, „ich muß euch sagen, daß mein Sohn sich in eure Tochter verliebt hat."

Die hohe obrigkeitliche Person sah den Bauer ziemlich verächtlich an, und antwortete ganz gleichgültig: „Das kann wohl sein, schon mancher Andere hat sich in sie verliebt."

„Aber mein Sohn behauptet, daß er zu Grunde gehen werde, wenn er sie nicht zur Frau erhält. Ich komme also, gleich bei euch um sie anzuhalten."

„Alter," versetzte der Bürgermeister, „ihr seid nicht gescheidt; nimmer wird euer Sohn meine Tochter bekommen."

„Ich hoffe, gestrenger Herr, daß dies nicht euer letztes Wort sein wird."

„Wie ich es euch sage. Geht, die Tochter eines Bürgermeisters und ihre Aussteuer von 200,000 Gulden sind nicht für Leute von eurem Stande."

„Eine Aussteuer von 200,000 Gulden?"

„So ist es. Also verliert keine Worte und keine Zeit mehr."

„Nun, das thut mir um so mehr leid, als ich mir einbildete, die Heirath könnte doch statthaben; denn ich gebe meinem Jungen 400,000 Gulden mit."

„Was sagt ihr da guter Alter?"

„Viermalhunderttausend Gulden, sage ich, hat mein Sohn zu erwarten."

„Ei, seid ihr etwa der reiche Bauer hinter dem Gehölze?"

„Zu euren Diensten, Herr Bürgermeister."

„Nun, so setzt euch, lieber Freund, wir müssen doch ein wenig mit einander schwatzen"

Das thaten sie denn auch, und der Bürgermeister, der gewaltig das Geld liebte, wurde ganz freundlich gegen den schlichten Bauer. „Aber seit wann," frug er, „kennt denn euer Sohn meine Tochter?"

„Seit einer halben Stunde, Herr!"

„Und wo hat er sie kennen gelernt?"

„Im Vorbeigehen auf der Straße."

„Nun, das ist doch eine ganz eigene Art, eine Braut zu wählen," sagte der Bürgermeister und lachte, daß ihm der Bauch wackelte. „Es kommt jetzt darauf an, ob meine Tochter einwilligt."

Man ruft das Mädchen. „Da ist wieder Einer, der um Dich freiet," sagte der Vater, als sie eintrat. — „Schon wieder Einer?" versetzte sie mit gedehntem Tone. „O ich wette," fuhr sie nach einigem Nachdenken fort, „es ist der junge Landmann, der mich vor einer halben Stunde auf der Gasse so neugierig ansah und fast außer Athem war."

„Ganz richtig, Jungfer," antwortete der Bauer.

„Er hat 400,000 Gulden im Vermögen," setzte die obrigkeitliche Person hinzu.

Das Mädchen stutzte. „Nun, Vater," sagte sie nach einigem Nachdenken, wenn's sein muß, so gebe ich dem jungen Manne meine Hand; vielleicht wird er mich lieb haben."

Die beiden Väter wurden nun einig über den Heirathscontrakt. Einige Tage darauf wurde die Hochzeit angesagt und mit fürstlicher Pracht gefeiert.

Anekdoten.

Eckensteher-Witz.

K. Was bedeut't dieses eegentlich in die Deputirtenkammer: Rechte Seite — Centrum — äußerste Linke?

N. Ick wer Ihnen deß erklären: Die in das Centrum sitzen, haben eenen Orden; die auf die rechte Seite möchten eenen haben, und die auf die äußerste Linke kriejen nie eenen nich; weshalb sie den König ärjern, was man Konstitution nennt.

K. Dieses können sie, davor hat er die Karte jejeben.

N. Sehr richtig; aber die besten Trümpfe hat er vor sich behalten.

In Berliner Intelligenz-Blättern vom 1. Juni steht folgende Anzeige:

Es ist mich neulich im Thierjarden, im Menschenjedränge mein geliebtes Weibchen Sabine Ockermann, geborne Ufgeblasen, vom Arme jewaltsam, jerissen, jeworden, Wohl stand ich auf selbigem Platze von 2 Uhrens bis gegen zehn starr und unbeweglich und meente, sie müsse zurücke kehren. Vergebens! Ich könnte noch passen. Da ich nun der Meinung bin, daß sie Ener mir jeraubt, der sie nicht kennen thut — so will ich ihn — seinetwegen fußfällig gebethen haben, mir meine Ockermann, geborne Ufgeblasen, wieder zurück zu schleppen. Später nehme ich sie sonsten nicht mehr. — Maurerstraße Nr. 84.

Fritze Ockermann.
Regen- und Sonnenschirmeanfertigungs-Fabrikant.

Ein Spieler war im Duell erstochen worden. „Er bleibt sich gleich," äußerte Einer, der dieß hörte, „er starb am letzten Stiche."

Miscellen.

Der Propagateur de l'Aube erzählt ein Ereigniß aus der Umgegend von Troyes, welches beweist, wie groß die Noth gegenwärtig in den einzelnen Theilen Frankreichs ist, und wohin Verzweiflung selbst ein Mutterherz führen kann. Ein Weib kam an die Seine; auf dem Arme trug es ein Kind von 2 Jahren, ein 4jähriges führte es an der Hand. Das jüngste warf die Mutter in die Seine, das ältere vermochte sie nicht hineinzuwerfen, es entfloh, während sich die Mutter hineinstürzte. Beide Leichen wurden zwei Stunden später herausgezogen; Noth und Verzweiflung waren die Motive so gräßlichen Doppelmords. — Auch der Courrier de Havre meldet vom Ende April, daß in der dortigen Gegend Nachts, ja selbst bei hellem Tage Haufen von Armen die Pächter unter Drohungen in Brotkontribution setzen; die Pächter wagen keinen Widerstand. In ein Haus zu Gainueville drangen auf einmal 7 solcher bis aufs äußerste Getriebener ein!

(Ein Trost.) — Ich werde glücklich sterben, sagte ein Mann auf dem Sterbebette zu seiner Frau, die pflichtmäßig weinte, wenn

du mir versprechen willst, nicht den Gegenstand meiner fortwährenden Eifersucht, Deinen Vetter, zu heirathen. — Darüber sei ganz ruhig, lieber Mann, schluchzete die Frau, ich habe mich mit seinem Bruder versprochen.

Tags-Begebenheiten.

Der junge Kaufmann König, neue Friedrichsstraße Nro. 54 zu Berlin, gab am 7. Dcbr. sämmtlichen Hausmädchen, Köchinnen, Bedienten, Kutschern ꝛc., welche den Bedarf ihrer Herrschaften bei ihm entnahmen, im Mehlhause einen glänzenden Ball, bei welchem die 80 Theilnehmenden nicht nur freies Entree hatten, sondern auch mit Thee, Kuchen und Punsch bewirthet wurden. Augenzeugen versichern, daß, was Kleidung und Anstand betrifft, nichts gegen große Bälle vermißt worden sei.

Am 17. Dec., dem Namensfeste des Kaisers, wurde in Petersburg die Prinzessin Marie von Hessen in die russisch-griechische Kirche aufgenommen und den Tag darauf die religiöse Verlobung mit dem Großfürsten Thronfolger abgehalten.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:
Schneeball.

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Die Erst' ist nichts, die zweite viel,
Das ganze jedes Edlen Ziel;
Die erste wandelt rasch und stumm
Das zweite in das Ganze um.
Bleibt's Ganze auch, ach! nur zu oft Problem,
Soll's ewig doch, untadelhaft und rein,
Der erste Stein im Frauen-Diadem,
Ein Diamant vom ersten Wasser sein.

Denkmal

unsterblicher Liebe auf den Grabeshügel unsers guten unvergeßlichen Gatten und Vaters des Bürgers und Friseurs

Johann Gottlob Röhrig.

Er entschlief sanft und ruhig für jene Ewigkeit den 4. Januar 1840 im Alter von 56 Jahren, an den Folgen des Schlages.

Ach wie bald entfliehen Jahre
Hin ins Meer der Ewigkeit.
Täglich reifet für die Bahre
Unsre ungewisse Zeit.
Oft eh' noch der Morgen lacht
Ist das Tag'werk schon vollbracht.

Freunde die uns treu im Leben
Liebevoll zur Seite stehn.
Sieht man durch den Tod entschweben
Nach des Himmels lichten Höhn.
Eh' wir's ahnen ruft das Grab
Uns das Liebste schon hinab.

O! so schiedst auch Du o Gatte
Viel zu früh von meiner Hand.
Was ich Theurer in Dir hatte,
Ist allein nur mir bekannt.
Ach ich fand mein Glück in Dir,
Weinend dank ich Dir dafür.

Auch des Kindes Thränen fließen
Heiß, Verklärter auf Dein Grab.
Ewig wird aus Ihnen sprießen
Liebe, die ein Gott uns gab.
Immer wirst Du nur allein
Unser, noch im Tode sein.

Schlummre sanft, der Gottheit Frieden
Schwebe stets um Deine Gruft.
Bald erscheint die Zeit hienieden,
Daß der Tod uns zu Dir ruft.
O! einst tagt im Himmelslicht
Wiedersehn! doch Trennung nicht.

Caroline Röhrig, als Gattin.
Marie Röhrig, als Tochter.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.